Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 8

Artikel: Die Blumenvase [Schluss]

Autor: Rudolph, Alwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

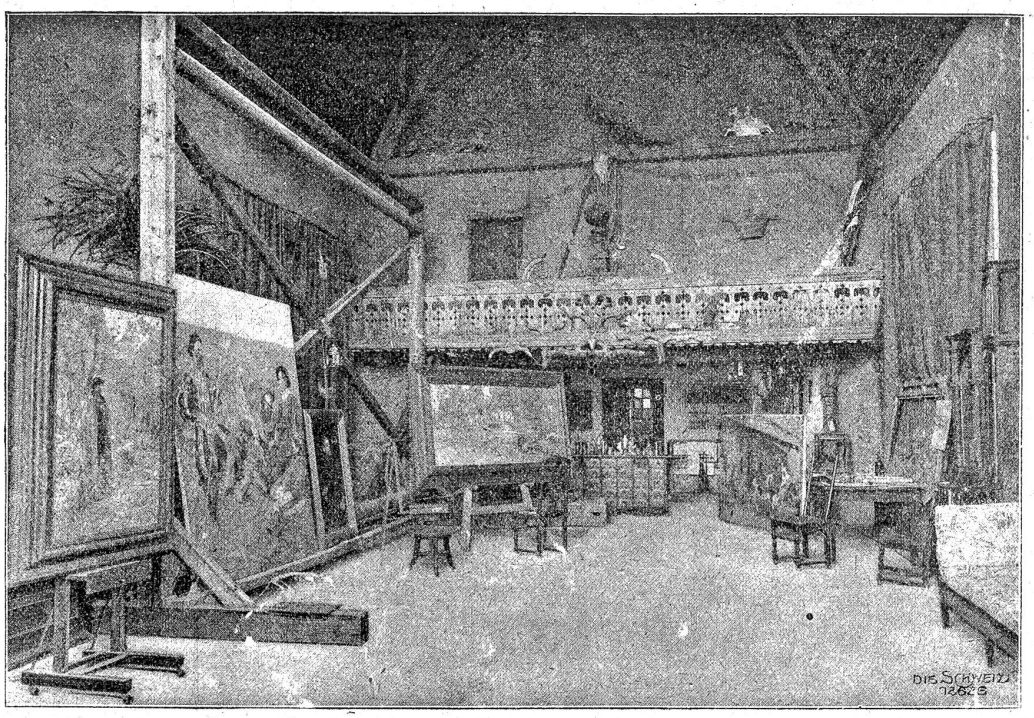
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Eugen Burnands Atelier in Sépey bei Moudon. (Aufnahme aus dem Jahre 1911.)

in einem Maße beseelt wie in keinem andern Bilde Burnands.

Wir haben Burnands Werk mit diesen Hinweisen nur notdürftig skizziert. Eine größere umfassende Darstellung fehlt vorläufig noch, aus der dieses Werk mit der ganzen Kraft und Eigenart seines Schöpfers uns entgegenträte. Immerhin liegt schon jetzt ein Büchlein vor, das uns einen interessanten Ueberblick über Burnands Schaffen gibt. Es ist die Schrift von Pierre Jeannet, in der Uebersetzung von H. E. v. Théwalt 1919, erschienen im Verlag von Rascher & Cie. in Zürich. Unsere Leser seien auf dieses Werklein (Preis Fr. 4.—) nachdrücklich aufmerksam gemacht. H. B.

Die Blumenvase.

Novelette von Alwin Rudolph.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Der Onkel Oberlehrer war nämlich ein in allen Dingen erfahrener Mann. Er hatte eine Orientreise gemacht und konnte über jede Erscheinung eine Vorlesung halten. Die Nichte Erna hat von ihm behauptet: er rühre in jedem Kuhfladen, und wenn er ihn nicht mitnehmen kann, rieche er wenigstens mal daran. Sie war deshalb auch als boshaft verschrien und nicht mit in der Gesellschaft.

Der Onkel hielt die Vase in seiner Linken und mit Hilfe der Rechten dozierte er, indem er entweder auf die Malerei deutete, oder mit kräftiger Bewegung seine Worte unterstrich.

„Du mußt mir das nicht übel nehmen, mein lieber Theo. Ich sagte das nur, weil ein Kenner niemals diese Vase kaufen würde. Warum nicht? Da ist zuerst die Form. Die Form ist die der Weinkrüge der alten Römer, wie wir sie hier in Deutschland bei den Ausgrabungen ihrer Niederlassungen finden. Nur ist die Wölbung etwas tiefer durchgeführt. Da ist die geschwungene Linie vollendet und darum weit schöner. Dieser Form paßt sich die Malerei nicht an. Die soll modern sein, hat aber hier in den Blüten etwas ausgesprochen Japanisches, während das Blattwerk an die primitivste Form der alten Phönikier erinnert. Die ganze Anordnung ist die des Cinquecento."

Er hielt zur Betrachtung des Objektes dieses auf der Hand schwebend weit von sich und fuhr fort: „Auf meiner Orientreise..."

Lisi ließ vor Entsetzen fast die Teller fallen, mit denen sie eben eintrat, sandte ihrem Mann einen strafenden Blick zu und verzog das Gesicht, daß es verzweifelt nach Weinen aussah. Sie stellte nur schnell ab und floh in die Küche. Theo folgte ihr und wollte sie trösten, kam aber nicht erst dazu.

Der Lisi stürzten die Tränen aus den Augen. „Und du sitzt dabei und läßt sie jedem in die Hand nehmen, statt aufzupassen, daß sie keiner anfaßt."

„Aber liebes Kind...", wollte er begütigen.

„Und die Kinder läßt du auch dabei, meine schöne Vase... huhu..."

„Aber..."

„Hätt'st du ihr 'n Kleid geschenkt," schnatterte die Mutter dazwischen, die eifrig Zwiebeln in den Kartoffelsalat schnitt, „des kann keener zerschmeißen. Jetzt heult sie an ihrem Geburtstag und das Geschenk kann zerteppern."

Und auch die Monatsfrau eiferte, die jetzt die Kartoffeln schnitt: „Man traut sich nich die Stube zu putzen. Wie ich die Spinnweben abfegen soll, des weeß ich nich. Ich faß se nich an, un wenn der Staub noch so dick druff liegen tut."

Lisi weinte noch, weshalb die Mutter ihrem Schwiegersohn anriet: „Geh man nur rin, du regst se bloß uff."

Das sah er wohl ein, denn er ging.

Während der Festtafel wurde auf einstimmigen Beschluß die Vase auf den Wäscheschrank verbannt. Die Kinder wurden ermahnt: „Daß aber keiner an das Vertiko geht."

Die Genüsse der Tafel verdrängten die Angst um das einzige Stück. Kein Wunder, hatte doch eine Tante auf dem Lande zwei richtige Gänse geschickt, gegen Bezahlung natürlich. Und der Mann hatte so einige Flaschen Wein von einem alten Freunde erhandelt. Als Bankbeamter in der Effektenabteilung, dem das Gehalt nur das notwendige Nebeneinkommen war, um die Gelegenheit zu haben, täglich in Privatspekulation mehr als das Monatsgehalt zu verdienen, als Bankbeamter konnte er sich das in dieser goldenen Zeit leisten. Nein, so schön war es bei der Hochzeit nicht. Das Geschmause und Gesüffel ließ alles andere vergessen.

Auch die Kinder! Die hatten an ihrem Extratisch ebenfalls reichlich aufgetragen bekommen. War es nun der außergewöhnliche Braten, oder der ebenso ungewohnte Wein — denn auch den mußten sie haben — zwei der Buben bekamen Streit und zausten sich schon in den Haaren.

„Um Gottes willen, die Vase!" Die Lisi war entsetzt aufgesprungen und starrte wie entgeistert. Aber die stand noch unerschüttert, während sich die beiden Buben jetzt am Boden wälzten.

Die Väter trennten sie und die Mütter besahen sie sich. Der eine hatte eine Stirnwunde davongetragen. Da tröstete sich die Mutter: „Gott sei dank, daß es weiter nichts ist.

Das heilt schon wieder, es gibt nur eine Narbe. Wäre die Vase hingegangen, das hätte mehr gekostet."

Während der Verband umgelegt wurde, becherten die Herren weiter und hielten sich dazu, bis der Stoff versiegte. Dann rüstete alles zum Heimweg.

Im Vorplatz, wo die Mäntel hingen, war es eng und kalt. Darum ging man in die Stube und zog sich an. Als die eine der Tanten sich ihren unverschämt breiten Pelzkragen überwarf, machte es: klatsch — bums — klirr!

Mit einem Entsetzensschrei fiel Lisi zu Boden und in eine Ohnmacht. Und die andern standen wie erfroren.

Nur Lisis Mutter faßte sich. Sie gab ihrem Schwiegersohn einen Stoß: „Nu, siehste denn nich. Hol 'n Glas Wasser."

In der Tür hielt die Putzfrau in Erwartung des Trinkgeldes. „Ein Glas Wasser," befahl ihr der Mann.

„Na siehste," erklärte die Mutter, „hätt'st du ihr 'n Kleid gekauft, wie ich dir gesagt habe; denn hätt se jetzt was."

Die Putzfrau brachte das Wasser: „Na, nu kann ich doch die Spinnweben runterfegen und brauch nich immer um des Dings zu fürchten."

Sie kam wieder zu sich, die Lisi. Ihre Augen waren aber noch ganz leblos, da fragte sie: „Ist sie hin?"

„Ganz ruhig bleiben," mahnte ihr Mann. „Ganz ruhig bleiben. Tief atmen."

„Ach Gott," und es kam wie eine Erlösung, „es ist ja gut. Da brauch ich auch nicht mehr die schreckliche Angst zu haben."

Sagen aus der Gemeinde Mühleberg.

Aus dem Volksmund gesammelt von A. Meyer, Buttenried.

Ds isig Tor.

Zwüsche Mühlebärg u Gümmene isch einisch a feschti Burg gsi. A länge, ungeirdische Gang isch vo dert ga Gümmene gange. Dur dä Gang isch albe dr Ritter mit sir Familie etwütscht, wenn er süsch nienemeh het use chönne. Aber i dr Mitti het dä Ritter as isigs Tor la mache, wo nume är a Schlüssu het gha drzue, süsch niemer. Das het er abschlosse, u de het alls Verfolge ufghört.

D'Burg isch verschwunde. Vom Ritter merkt me nüt meh, dr Schlüssu isch verlore gange, u d'Schloß isch ganz verroschtet. Aber ds Tor söll gäng no si. Verdammt chalt isch es i däm Gang u naß u fischter. Niemer weiß, ob dä Gang no ganz isch oder wie wit daß er geit.

Früecher het's viel Lüt gäh, wo nacheme Usgang gsuecht hei. Mit Cherze si sie iche gange. De si sie richtig uf ds Gitter gstoße. Mit Tüfusgwalt hei sie düre wölle, hei Chopf u Arme oder Bei düre zwängt. Uf ds Mal chöi sie weder füretsi no hingertsi. D'Cherze gheit a Bode und erlöscht. De hei sie afah brüele, bäte u jammere. Aber as het ne nüt abtreit. Sie hei müesse blibe u si verhungeret u verdurschtet.

Was isch für Zit?

Einisch si z'Mauß obe z'nacht am zwölfi no as paar jungi Bursche zum Wirtshus uscho. Statt hei z'gah, hei sie no wölle ga runde. Wie sie so i dr fischtere Nacht düre Wäg us si, glachet, allerlei dumms Züg gschwätzt u glärmitiert hei, gseh sie as alts Ofehüsli, wo fasch isch am Zsämegheie gsi. Keine vo ihne het früecher da as settigs Hüsi gseh. Da merke sie, wie dür ds Dach us as dicks Räuchli stigt. Hie u da isch sogar as spitzes Fämmli cho use z'züngle. Wär zum Donner bachet itz da no so spät, seit ändlige eine vo dene Bursche. He, chlopf a Tür u lueg wär's isch! rüeft a-n-angere. Dä geit, chlopfet as paar Mal. Kei Antwort! Aer chlopft no einisch u no einisch. Nüt, kei Antwort. Aer schtüpft a Tür. Uf ds Mal flügt si uf u vor ihm ane steit as alts, chrumms, schneewyßes Wibli. Taghäll wird es und ungereinisch git's a gwaltige Chlapf u dr Bode erbäbnet. Ghöre u gseh vergeit ne. Nume das ghöre si no ds Wibli dür d'Luft frage: Was isch für Zit? Aber keene cha meh a-n-Antwort gäh. Ungereinisch isch wieder fischteri Nacht. Sie gseh keis Wibli, keis Hüsli u keis Räuchli meh. Aber no lang nachhär schlottere sie.

Ds Grab im Friedhof.

S'isch vor Jahre a riche, gittige Pur us üser Gäged gstorbe. Nacheme Zitli gseht dr Sigrischt all Morge a töifi Isänkig i sim Grab. Gäng u gäng füllt er das Loch wieder us u veräbnet dr Härd. Nützt nüt, wider z'glich Loch. Aendlige seit ers am Pfarrer. Zerscht weiß dr Pfarrer nid was säge. Schließlig git er am Sigrischt dr Rat, är söll a chli Härd vo mene andere Grab näh u einisch probiere, a so ds Grab z'veräbne. Das het gnützt. Sit denn het di armi Seel im Grab ihri Rueh u ds Grab vo däm gittige Pur gseht still u rüjig us wie-n-es angers o.

J. Volmar (1796—1865): Spukaftes aus Bern-Altstadt. Die schwarze Hand im „Schlüssel".

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Die schwarze Hand im „Schlüssel".

Im Gasthof zum „Schlüssel", oben an der Metzgergasse, soll es in einem Mägdezimmer gespenstet haben.

Einer Magd erschien jedesmal, wenn sie abends in ihre Kammer ging, aus einer Mauerecke eine schwarze Hand, die ihr ein schöngearbeitetes Schmuckkästchen darreichte. Die Magd nahm es aber nie.